

Günter W. Remmert

GEHEIMNISZEICHEN

**Ansprache zur Vernissage der Ausstellung von Jrma Bamert
(Malerei, Zeichnungen, Graphische Blätter, Textil und Keramik)
im Bildungshaus Bad Schönbrunn, CH - Edlibach/ZG, am 19. März 1983**

*Bilder sind das einzige,
wodurch das Unfassbare zu uns spricht,
nur durch Bilder schlüpft es in uns hinein.*
Erhard Kästner¹

Meine Damen und Herren,
liebe Freunde der Arbeiten von Jrma Bamert,

"Ich kann doch nicht einfach etwas machen, was ich schon kann" - "Ich bin wie ein Mensch, der nichts lernen kann" - "Ich möchte noch einmal etwas machen, was ist und was gar nichts ist" - Bemerkungen aus längeren Gesprächen mit dem Menschen, dem wir die hier ausgestellten Werke danken. Schlicht bis zur Unauffälligkeit scheinen diese Sätze, wie nebenher gesprochen, und doch, wer bei ihnen verweilt, kann nachdenklich werden.

Schon die erste Aussage *"Ich kann doch nicht einfach etwas machen, was ich schon kann"* setzt sich von gängigen Verhaltensmustern ab. Ohne Umschweife das zu machen, was machbar erscheint, auf das eigene Können zu setzen - so gelangt man jedenfalls nicht zu solchen zauberhaften Schöpfungen, wie sie in diesen Räumen zu betrachten sind. Jrma Bamerts Arbeiten sind weder einfach gemacht, noch im selbstherrlichen Sinn mächtig. Sie zeigen vielmehr einen Bereich, der sich erst bei still gewordenem Willen zeigt. Eine andere als die vordergründige Welt, und erst recht eine andere als die konstruierte geht da auf, eine mitten im Leben jenseitige, eine durch alle Konkretheit seltsam scheinende, die immer da ist, doch meistens vergessen, verdrängt, ja tabuisiert. Es sind keine konkreten Sujets, die der Betrachter bewundern kann, sondern anderes: Raumtransparenzen, Orakelgärten, Mandalas, Traumwelten, gestaltete Leere, Tiefenzeichen, Schöpfungen, in denen Musik und Malerei zusammenklingen und die die Philosophie, ja die Religion zu inspirieren verstehen.

Wenn gegenständliche Formen dem Jedertagsblicken entgegenkommen - Blühendes, Treppen, Bögen, Herzformen, ein Vogel- oder Baumzeichen -, dann ist es nicht die Alltagsbedeutung, die interessiert, sondern eine geheimnisvolle Alternative. All diese Dinge sind Zeichen für Weiteres, und der Klang und Glanz, ihre Atmosphäre und Stimmung, ihr Duft verraten, dass es hier um etwas ganz anderes geht, um Bezüge zum Geheimnis. Welträtsel Berührendes wird schöpfungsnah transparent, unbedingt Bedeutsames aus der unendlichen Phantasie des Universums, Herztöne und Weckrufe, die, weil sie nahe bei den Ursprüngen wohnen, die unterschiedlichsten Menschen zu berühren verstehen.

"Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar", schrieb **Paul Klee** 1920 in seinem Aufsatz *"Schöpferische Konfession"*². Darum ist es also auch in Jrma Bamerts Werk müßig, das Bekannte aufzusuchen. Wenn die Malerin zeichnet oder malt, in Ton formt oder Glasuren setzt, tastet sie ja selber: *"Ich weiß etwas und weiß es doch nicht... Ich versuche, dran zu kommen und es beschäftigt mich über lange Zeit... Es muss errungen werden und ist zuletzt, vielleicht, geschenkt"* - so ihr Kommentar. Was da Gestalt sucht, sind keine beliebigen Spielereien, sondern Spuren von Wirklichem, die in mühsamer Arbeit verdeutlicht und gegen alle möglichen Missverständnisse geschützt werden müssen. Erst dann können sich Qualitäten offenbaren, die so schwebend ihre Substantialität erscheint, voller Versprechen und Geheimnis schwingen. Atmosphärische Bezüge, in denen das Licht zu tönen beginnt und silberne Gebete erhört werden.

Es ist, wenn ich es ohne Umschweife benennen darf, die Transzendenz, nach der solche Farben und Flächen tasten, es ist der himmlische Bereich, den sie anzuritzen versteht, damit aus ihm ein paar Tropfen in unsere gehaltenen Augen fallen. Die Vasen, Schalen und Bilder von Jrma Bamert sind der immer wieder neu unternommene Versuch, sich gegen die Verstopfung der inneren Sinne zu wehren, einen Raum zu schaffen, in den lärmige Geschäftigkeit nicht dringt und sich die Kleinlichkeit des Daseins in ein Lächeln auflöst. Das Wesentliche in ihren Werken kommt leise, mit Kindersinn, auf Taubenfüßen; von aufgeblasenen Fröschen wird ihm wenig Sympathie entgegengebracht.

Es ist, um mit der jüdischen Erzählung von Eljahu am Choreb zu reden, der Stimme verschwebenden Schweigens verwandter als Donner und Blitz. Um das *"heilig-öffentlich Geheimnis"*, wie **Goethe** es nannte, kreisen ihre Botschaften: sie wollen tatsächlich Heiliges öffentlich machen. Eine leise Stimme neben oder hinter dem Chor der vielen anderen, die versuchen, Öffentliches heilig zu sprechen.

Geheimnishafte ist nie direkt, sondern nur vermittelt darzustellen. Deswegen ist solchen Werken durchgängig ein verweisender, reflektierender Charakter eigen. Er lässt sich bereits daran beobachten, wie die Oberflächen das Licht aufnehmen und es in Farbigkeit und Glanz übersetzen. Die unterschiedliche Wärme und Einstrahlungsqualität der Helligkeit ruft im Tagesrhythmus jeweils andere Tönungen hervor, spielt zwischen stumpfer Blässe, dämmrigen, schummrigen Tönen, über Schimmern und Glimmen bis hin zu feurigem Erglühen, Funkeln und Blitzen. Das durch mittelalterliche Kathedrafenster strömende Kathedrallicht bezieht seine leuchtende Satttheit aus dem unmittelbaren Lichtdurchgang. In die hier ausgestellten Werke

fällt das Licht nur ein, sie reflektieren es, aber in welchem Reichtum! Insgesamt feiner und lyrischer getönt als ihre großen Vorfahren spiegeln sie dennoch nicht weniger als das Universum.

Auch in einem tieferen Sinn reflektieren diese Arbeiten. Die Japaner haben das schöne Bild vom Finger, der auf den Mond zeigt und der nicht der Mond selber ist. Poetische Zen-Meister zB. vergleichen die Vollkommenheit, das befreite Bewusstsein, mit dem Mond. Also: Diese Arbeiten sind nicht der Mond selber, nicht das Eigentliche. Sie weisen nur auf den Mond hin. Selbst wenn die inspirierende Erfahrung überwältigend war, so ist doch das daraus entstandene Werk wieder nur eine Spiegelung oder Brechung dieser Erfahrung. **Walter Benjamin**, der diesen Sachverhalt sehr deutlich begriff, nannte das Kunstwerk deswegen "*die Totenmaske seiner Rezeption*".

Geheimnisbezüge zu Transzendente werden auf nichtgegenständliche Weise angesprochen. Wegen der Universalität der Sprache lassen sich diese Arbeiten auch abstrakt nennen. Aber jede künstlich geschaffene Form ist bereits Abstraktion, denn hier wird etwas aus der Welt der Erscheinungen abgezogen und ausgesondert, das daneben bestehen soll. Besser scheint es mir, von einer übergegenständlichen Malerei zu sprechen. Sie entspringt kontemplativer Sinnlichkeit. Jrma Bamert hat sich früh nicht gegen die Gegenstände, aber für ein wachsendes Bewusstsein der Universalität entschieden. Das Übergegenständliche ist Grund und Ursprung der Welt der Erscheinungen; hier ist eins, was sich später vielfältig auseinanderteilt. Aus diesem Grund schwingen in ihren gelungensten Schöpfungen formale Komposition, Stimmung und symbolischer Ausdruck in eines zusammen: Form, Empfindung und Farbe als ein polyphoner Klang.

Aus dieser Schicht werden Urformen und Urformeln als kosmische Kürzel immer wieder geboren: die Schale, Arkade und Lemniskate, Spirale und Nukleus, Sichel, Herz und Bogen, Strahl und Spitze, Kreuz, Lichtleiter, Stufe, Lebensbaum und Seelenvogel. Genauer gesagt gebären sich diese Formen von selbst, kommen also nicht als Zitat oder vorher Gewusstes in die Komposition, sondern werden von der Kreativität des inneren Zentrierungsprozesses ins Leben gerufen.

Auch die Stimmungswelten transzendieren alltägliche objektbezogene Gefühle. Das Heimweh ist überpersönlich. Keine biografische Erinnerung mischt sich in den adventlichen Glockenklang, der durch Räume und Zeiten hallt. Die Ergriffenheit bleibt nicht privat, sondern berührt auch durch die Allgemeinheit des Kunstwerkes durchaus numinos.

Schließlich sagen auch die Farbklänge auf ihre Weise das Ganze und Eine. Bemerkenswert scheint mir die wiederkehrende Verwendung von Silber und Gold. Der frühmittelalterliche Goldgrund auf Altarbildern oder die goldene Einrahmung von Ikonen symbolisieren in ihrer Kostbarkeit das Überirdische und Himmlische. Ist uns dieses verdichtete Sonnenlicht aus der abendländischen Tradition relativ vertraut, so fügt das erhaben-kühle Silber zum Gold einen wesentlichen und komplementären Farbglanz hinzu. Reflexe an Wasser, Schnee oder in der Atmosphäre können silbern schimmern oder blitzen, besonders aber das nächtliche Mondlicht.

In der östlichen Tradition steht das silberne Mondlicht für das Reich der Reinheit, die Buddhatur, hat also deutlich überweltliche Bedeutung. Zen-Meister sprechen vom Geist-Mond, dessen uranfängliche Gestalt einsam und vollkommen ist, und vergleichen damit den Geist des Erleuchteten. Mit solch einer Redensweise wird eine ganz andere Dimension angesprochen als wenn jemand im Westen den Mond mit Liebe und Romantik in Verbindung bringt: es handelt sich um den Gegensatz zwischen überpersönlicher und persönlicher Erfahrung.

Ist Silber seiner Bedeutung nach dem Weiß verwandt, welches potentiell alle Spektralfarben in sich schließt, dann das Gold mit dem Gelb, der lichterfülltesten Farbe. In Silber und Gold finden Weiß und Gelb ihre Erhöhung, ihren Glanz. Sie erhalten etwas Unzerstörbares, unendlich Kostbares, Wesenhaftes. Im kulturellen Urteil wird die Sonne in der Regel männlich, der Mond dagegen weiblich empfunden. Wo Silber und Gold als Paar erscheinen, symbolisieren sie also die Ganzheit unter jeweils weiblichen und männlichen Aspekten. Auf solche Zusammenhänge, für die sich manche Belege aus Literatur, Malerei, Psychologie, ja Alchemie anführen ließen, kann nachträglich zu recht hingewiesen werden. Aber darum wissen ist dennoch grundverschieden davon, es aus seelischer Empfindungskraft zu gestalten.

Aus solchen überpersönlichen Bezügen ist keine Nützlichkeit abzuleiten, kein technisch-praktisches Weltwissen, kein gesellschaftlicher Fortschritt, wie auch immer er gefasst werde. Verstehen Sie jetzt, warum die Künstlerin sagte: "Ich bin wie ein Mensch, der nichts lernen kann"? Vor solchen Aufgaben kann das äußerlich zu Lernende wie ein Verrat an dem nur zu Bezeugenden erscheinen. Wesensstrukturen darzustellen, dazu helfen erlernbare Maltechniken wenig. Nur der wird sich ihnen nähern können, der bereit ist, einen allein existentiell gehbaren Weg zu beschreiten, der sich im Lieben und Arbeiten, im verwandelnden Tun und Meditieren zunehmend vertieft und verwesentlicht. Er wird erfahren, dass alles Lernen im Grunde ein Erinnern ist, wie schon Plato betonte, und dass Intelligenz einmal hieß: Intellegere - innen lesen können.

Seinsqualitäten darzustellen heißt, sie und sich der immer neuen Begegnung auszusetzen. Gerade die gegensätzlichsten Bereiche kommen ins dialogische Spiel, das Licht in die Erde und die Erde ins Licht. Das führt zu den keramischen Arbeiten von Jrma Bamert. Bereits vor Jahrzehnten hat man immer wieder in Ausstellungskatalogen die Schwerelosigkeit dieser dünnwandigen, asymmetrischen Gebilde gepriesen. Ihre kühne, manchmal waghalsige Formgebung erweist sich nicht als exzentrisch, sondern als atmend und stimmig, wenn an die Wandung geklopft wird und ein reiner Glockenton erklingt. Vergeistigung der Materie ist also gerade in der Keramik das Anliegen, oder umgekehrt benannt: Inkarnation, Verleiblichung des Geistigen. In diesem Dienst stehen auch die Glasuren, ihr verhaltenes Spiel wie ihre leidenschaftlichen Tönungen, die - durch die Feuerprobe gegangen - die Dynamik kosmischer Umschmelzungsprozesse kundtun.

"Ich möchte noch einmal machen, was ist, und was gar nichts ist", meinte Jrma Bamert angesichts des Vielen, das schon durch ihre Hände ging und das zB. auch in Atelier und Wohnung dringend anders benötigten Platz beansprucht. Das Viele, das das Eine spiegelt, kann auch den Blick auf das Eine verstellen. Etwas, was ist und was gar nichts ist, die Unerschöpflichkeit der Leere, das wäre wohl die Vollendung der Kunst. Zu Recht spricht der Osten von der Fülle des Nichts, Meister Eckhard von dem göttlichen Herzen aus reiner Stille. Wer einmal von den damit anklingenden Qualitäten gekostet hat, der kommt wohl kaum mehr von ihnen los.

Für diese immer neu schaffende Sehnsucht und ihre Zeugnisse auf Papier und Leinwand, in Ton und Textil möchte ich Jrma Bamert von Herzen danken. Mit dem Charme und der Poesie aus der Transparenz ihrer Arbeiten hat sie viele beschenkt, weil sie selbst eine Beschenkte ist. Von ihr ist zu sagen, was auf **Paul Klees** Grabstein steht:

*Diesseitig bin ich gar nicht fassbar
Denn ich wohne grad so gut bei den Toten
Wie bei den Ungeborenen
Etwas näher der Schöpfung als üblich
Und noch lange nicht nahe genug.³*

FUSSNOTEN

¹ Erhard Kästner, *Zeltbuch von Tumilat*. Insel Wiesbaden ¹1949, Suhrkamp Frankfurt 1983, S. 84

² Paul Klee, *Schriften. Rezensionen und Aufsätze*. Hrsg. v. Christian Geelhaar. Dumont Köln 1976, S. 118

³ Paul Klee, *Tagebücher 1998 - 1918*. Hrsg. v. Felix Klee. DuMont Köln 1957. S. 427